

Wege aus der Krise der Volkskirche

Die EKD-Studie „Christsein gestalten“

Die Kirchen in der Bundesrepublik sehen sich immer stärker mit der Frage konfrontiert, welche Wege sie einschlagen sollen, um dem besorgniserregenden Schwund religiöser Tradition und kirchlicher Praxis zu begegnen und den christlichen Glauben unter den Bedingungen einer nachchristlichen Gesellschaft lebendig zu erhalten. Auf katholischer Seite ist viel von der Notwendigkeit einer „zweiten Evangelisierung“ des einmal christlich geprägten Europa die Rede, beschäftigt man sich intensiv mit Chancen und Schwierigkeiten der Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation. Im deutschen Protestantismus gewinnt das Stichwort „Gemeindeaufbau“ an Gewicht; die in der VELKD zusammengeschlossenen lutherischen Landeskirchen haben sich 1982 das Programm einer „missionarischen Doppelstrategie“ zu eigen gemacht. Jetzt wurde eine Studie der Planungsgruppe im Kirchenamt der EKD veröffentlicht, die unter dem Titel „Christsein gestalten“ Überlegungen zum „Gemeindeaufbau jenseits der Traditionslenkung“ und zur „Vermittlung von Kirchenbild und Lebenswelt“ anstellt. Ihr ging eine Studie zu den Strukturbedingungen der evangelischen Kirche auf längere Sicht voraus, in der die Planungsgruppe Modellrechnungen zur Entwicklung der Mitgliederzahlen vornimmt und nach den möglichen Konsequenzen für Personalplanung, Kirchenfinanzen und das gesellschaftliche Gewicht der evangelischen Kirche fragt.

Die beiden Untersuchungen aus dem EKD-Kirchenamt stehen in Zusammenhang mit der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, deren Ergebnisse 1984 veröffentlicht wurden (vgl. HK, Oktober 1984, 448–450). Ihre Auswertung ergab: Die überwiegende Mehrheit der getauften und konfirmierten Protestanten in der Bundesrepublik ist nur schwach mit ihrer Kirche verbunden, besucht den Gottesdienst höchstens sporadisch und nimmt gar nicht oder kaum am Gemeindeleben teil. Die Studie zu den Strukturbedingungen spricht zusammenfassend von der „Schere“ zwischen der allgemeinen Bejahung der Volkskirche und dem Wunsch nach einer weitreichenden kirchlichen Präsenz auf der einen und der persönlichen Wahrnehmung der Kirchenmitgliedschaft bzw. der Beteiligung am kirchlichen Leben auf der anderen Seite.

In „Christsein gestalten“ wird versucht, das für die Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder heute kennzeichnende religiös-kirchliche Profil genauer zu beschreiben. Demnach ist für sie Christsein weitgehend von einem „wenig dramatischen ethischen Common-Sense“ bestimmt: „Ein Christ ist jemand, der die 10 Gebote kennt und im Ganzen anerkennt; in seiner Lebensführung ein anständiger, vertrauenswürdiger und hilfsbereiter Mensch“. Christentum und Kirche werden darüber hinaus als ein in der Abfolge der Generationen überliefertes Erbe gesehen, das man durch die Taufe der eige-

nen Kinder seinerseits weitergibt. Dazu kommt die Verknüpfung des Christseins mit außer-alltäglichen Zeiten in der Lebensgeschichte und im Jahreslauf. Der christliche Glaube werde, so die Studien weiter, für den durchschnittlichen Evangelischen nur an Vorbildern erlebbar; das erkläre die herausragende Stellung von Begegnungen und Erfahrungen mit dem Pfarrer als „professionellem Christen“. Kirche und Christentum würden auch in Beziehung gesetzt zu individuellen Lebensrisiken wie Krankheit, Alter, Armut: „Die Kirche ist in landläufiger Sicht wesentlich organisierte Nächstenliebe“. Die Kirchenbeziehung, so das Resumé, werde vom primären Lebenskontext her und auf ihn hin geordnet, nicht umgekehrt die eigene Lebenswelt von der Kirche her und auf sie hin geformt.

Christliche Botschaft und neuzeitliches Freiheitsbewußtsein

Die Studie stellt dem so umschriebenen Typ des Durchschnittsprotestanten nicht den voll mit Glaube und Kirche identifizierten Christen als Norm gegenüber, an der sich kirchliches Handeln zu orientieren hätte. Sie geht vielmehr davon aus, daß Christsein heute zu einer „äußerst komplexen Gestaltungsaufgabe“ geworden sei. Es gelte, zwei gleichermaßen gültige, aber in Spannung zueinander stehende Voraussetzungen miteinander zu versöhnen: die *biblischen Kriterien für das Christsein* und das *neuzeitliche Freiheitsbewußtsein*. Leider verzichtet die Untersuchung darauf, das Verhältnis dieser beiden Spannungspole zueinander genauer zu beleuchten, so daß die geforderte „Versöhnung“ von christlicher Botschaft und neuzeitlicher Lebenswelt ziemlich verschwommen anmutet. Der Akzent liegt eher auf der notwendigen „Einpassung“ und „Indigenisation“ des Glaubens und des Christseins in der modernen Gesellschaft als auf der Herausforderung, die das Christentum für diese Gesellschaft und ihre Wertordnung darstellt.

Klarer werden die theologischen Grundpositionen der Studie bei ihren Aussagen zum *Glaubens- und Kirchenverständnis*. So wird darauf abgehoben, daß der Glaube im Kern eine unmittelbare Christusbeziehung sei, die sich menschlichen Maßstäben und menschlicher Beurteilung entziehe. Ernsthaftes Christsein oder entschiedene Nachfolge seien zwar unaufgebbare Leitvorstellungen: „Aber sie können weder überprüft noch auf bestimmte Ausgestaltungen festgelegt werden“. Gleichzeitig betont der Text, daß die Unterschiede der Kirchenbeziehungen und Frömmigkeitstypen ausgehalten werden müßten. Niemand könne den absoluten Standpunkt „außerhalb“ einnehmen und alle anderen von dort aus relativieren. Kirche soll sich als „konziliare Gemeinschaft“ verstehen,

in der Menschen verschiedener Glaubensausprägungen und unterschiedlicher Nähe zu ihr miteinander nach der einen übergreifenden Wahrheit suchen.

Dieser *offene Kirchenbegriff*, den die Studie aus dem reformatorischen Erbe herleitet und mit dem sie gleichzeitig der Differenziertheit der modernen Lebenswelt Rechnung tragen will, gibt auch den Hintergrund ab, auf dem die verschiedenen Ansätze zum Gemeindeaufbau angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen beurteilt werden. Dabei wird unterschieden zwischen „lebensweltbestimmter“ und „kirchenbildbestimmter“ Ausrichtung. Unter die erste Kategorie rechnet die Untersuchung die kirchlichen Angebote für einzelne Altersstufen, Berufs- und Interessengruppen von der Kinder- und Jugendarbeit bis zu den Evangelischen Akademien sowie die kirchliche Beratungstätigkeit und Sozialarbeit. Allerdings werden die einzelnen Angebote nur genannt und kurz charakterisiert, ohne daß auf ihre Effizienz oder ihre besonderen Probleme eingegangen würde.

Eher nüchtern beurteilt die Studie die bekehrungs- und gemeinschaftsorientierten Ansätze des Gemeindeaufbaus. Beim bekehrungsorientierten Modell, das vor allem auf ein vertieftes und verinnerlichtes persönliches Glaubensleben zielt und auf erweckliche und evangelikale Motive zurückgreift, werde den pfarramtlichen Grunddiensten (Kasualien, Unterricht) recht geringe Bedeutung beigemessen. Die bekehrungs- wie die gemeinschaftsorientierte missionarische Einstellung (unter der zweiten Kategorie werden die verschiedenen Versuche subsumiert, Gemeinde als „solidarische, herrschaftsfreie Gruppe von Schwestern und Brüdern“ zu gestalten, die zum Ferment der Erneuerung von Gesellschaft wird) seien vielfach autoritär geprägt: „Menschen sollen auf einen genau fixierten Standpunkt gezogen oder gedrängt werden, die Freiheit zur Reserve wird ihnen tendenziell verwehrt und als Ausweichen vor der Entscheidung, Laueheit oder Indifferenz diffamiert.“

Die Untersuchung aus dem EKD-Kirchenamt plädiert zwar nachdrücklich für eine *Neuentdeckung der Mission* als elementaren Strukturierungsprinzips christlicher und kirchlicher Existenz und kritisiert die dem entgegenstehende „festgeschriebene Introvertiertheit vieler kirchlicher Strukturen und Arbeitsformen“. Sie macht aber ebenso deutlich, daß Mission in einer nachchristlichen Gesellschaft vor neuen Herausforderungen steht: Missionarische Aktivitäten richteten sich an kritische Erwachsene mit einem hohen Bewußtseinsstand. Ihr Zugang zum christlichen Glauben erfolge nicht durch langsame Gewohnheitsbildung, Sozialisation und allmähliche Verinnerlichung christlicher Haltungen, sondern als Umbau und Neuorientierung vorhandener und verfestigter Einstellungen und Überzeugungen: „Daraus erfolgt ein hoch angesetztes Anspruchsniveau gegenüber Form und Darstellungsstil christlichen Redens und Handelns.“

Auf dieser Grundlage zählt die Studie eine ganze Reihe

von Möglichkeiten, Orten und Ansätzen kirchlichen Handelns auf, durch die Kontakt zu Glauben und Kirche hergestellt bzw. Kirchenmitgliedschaft verdichtet und intensiviert werden könnte. Zwei Anliegen sind dabei unverkennbar: Die Studie setzt auf eine möglichst große *Vielfalt* bei dem Versuch, Zeitgenossen an die christliche Botschaft und die sie bezeugende Kirche heranzuführen. Gleichzeitig läßt sie sich von dem Grundsatz leiten, daß ein minimaler, anfanghafter, „konsumierender“ Kontakt zur Kirche immer noch besser ist als gar keiner: Die Verachtung des Wenigen zugunsten des unerreichbaren Erwünschten führe in aller Regel zu weniger statt zu mehr. So spricht sich der Text zwar für *flexiblere und kommunikativere Gottesdienstgestaltung* aus (statt der traditionellen protestantischen Pfarrerrzentriertheit), gibt sich aber keinen Illusionen bezüglich der damit zu gewinnenden Besucherzahlen hin. Manche Barrieren gegenüber dem Gottesdienst (etwa bei Arbeitern) seien schlechterdings nicht zu überwinden; auch vom „vermutlich irreversiblen Gewichtsverlust“ des Sonntagsgottesdienstes ist an einer Stelle die Rede.

Am volksgemeinlich-liberalen Erbe orientiert

Im einzelnen empfehlen die Planer aus dem EKD-Kirchenamt, die biographischen Umbruchphasen als Gestaltungsschwerpunkte für kirchliches Handeln zu nutzen, ebenso die großen, auch gesamtgesellschaftlich zumindest noch rudimentär verankerten Feste im Jahreslauf, wobei sie auf entsprechende Überlegungen in der evangelischen Pastoraltheologie bzw. auf schon praktizierte Modelle zurückgreifen. Die Chancen der Ortsgemeinde, „Netzwerke im Nahbereich“ zu schaffen (Besuchsdienst, Nachbarschaftshilfe), sollen wahrgenommen werden; gemeindliche und verbandlich-gemeindeübergreifende Aktivitäten sollten nicht in einem falschen Konkurrenzdenken gegeneinander ausgespielt, sondern in Ergänzung zueinander gesehen werden, etwa in der Diakonie oder der Frauenarbeit. Die Bedeutung von Initiativgruppen (etwa in der Friedens- oder Dritte-Welt-Arbeit) wird hervorgehoben („Diese Gruppen sind ein hoch einzuschätzendes Potential an moralischer und geistiger Kraft. Daß von ihnen auch Unruhe ausgeht, liegt in der Natur der Sache“). Das Augenmerk gilt schließlich auch der Präsenz der Kirche in den Medien; es gehe dabei nicht um eine Nebensache, sondern um eine besonders zeitgemäße Dimension des Gemeindeaufbaus und um eine Gestaltungshilfe für das Christsein.

Zwar handelt es sich bei „Christsein gestalten“ nicht um eine Denkschrift oder eine offizielle Erklärung der EKD, sondern nur um eine Studie zu Planungszwecken. Sie dürfte aber in der einschlägigen Diskussion der nächsten Jahre als Positionsbestimmung eine wichtige Rolle spielen. Der *Rat der EKD*, der sich bei seiner Sitzung Ende Juni mit dem Papier beschäftigte, hat eine Arbeitsgruppe gebildet, die über Konsequenzen aus der Studie

auf der Ebene der EKD nachdenken soll; die Verantwortlichen, Interessierten und Beteiligten in den Gliedkirchen, Kirchenbezirken, Gemeinden, kirchlichen Werken und Einrichtungen werden vom Rat eingeladen, für ihren Aufgabenbereich entsprechende Überlegungen anzustellen. 1988 wird sich dann die *EKD-Synode* schwerpunktmäßig mit dem Thema „Gemeindeaufbau“ befassen, möglicherweise sogar bei zwei ihrer Tagungen.

Es ist kaum damit zu rechnen, daß die Studie in der Diskussion über die Zukunft der evangelischen Kirche als Volkskirche und über die notwendigen Wege kirchlicher Erneuerung unwidersprochen bleiben wird. Nicht zuletzt die evangelikale Fraktion im deutschen Protestantismus, die auf Erneuerung durch persönliche Bekehrung und biblische Verkündigung setzt, dürfte an dem Ansatz der EKD-Untersuchung einiges auszusetzen haben. Tatsächlich ist die Studie, aufs Ganze gesehen, eher dem *liberal-volkskirchlichen* als dem *erwecklich-pietistischen Strang* des protestantischen Erbes verpflichtet. Es hängt wohl mit dieser Grundoption zusammen, daß zwar immer wieder von der Vermittlung von Lebenswelt und Kirchlichkeit die Rede ist, aber die Frage, was es heute bedeutet, zu glauben oder zum Glauben zu kommen, nicht explizit angegangen wird. Auch das Thema Glaubensvermittlung spielt in „Christsein gestalten“ kaum eine Rolle. Hier hat die VELKD mit ihrem Konzept der „missionarischen Doppelstrategie“, der Verbindung von „verdichtenden“ und „öffnenden“ Arbeitsformen, teilweise klarere Akzente gesetzt (vgl. Zur Entwicklung von Kirchenmitgliedschaft. Aspekte einer missionarischen Doppelstrategie, Texte aus der VELKD Nr. 21/83). In den entsprechenden Leitlinien heißt es zum Stichwort „Verdichtung“, man müsse Programme zur religiösen Sozialisation, zur persönlichen Glaubensvertiefung entwickeln, mit dem Ziel, Gemeindeglieder für ihren Glauben sprachfähiger zu machen.

Schwindendes Gewicht der Protestanten?

Die Studie der EKD-Planungsgruppe hat nicht zuletzt *ein* Verdienst: Sie beurteilt sowohl die kirchlich-gesellschaftliche Situation wie die Aussichten neuer missionarischer Anstrengungen *realistisch* und leistet keinen übertriebenen Erwartungen Vorschub. So geht sie zu Recht davon aus, daß der „harte Kern“ des neuzeitlichen Bewußtseins und der modernen Lebenswelt auch weiterhin bestimmend sein wird: Subjektivierung, Traditionsschwäche, Differenzierung, Pluralität. Sie rechnet auch nicht mit einer neuen Religiosität, die den Kirchen das Geschäft erleichtern könnte, und verzichtet darauf, Zeichen der „Rückkehr des Heiligen“ ausfindig zu machen. Auch die Feststellung, daß es unter den modernen Lebensverhältnissen keinen Weg aus der Vielfalt der Formen und Ausdrucksweisen des Glaubens zurück in eine bergende Einheit geben kann, verdient Beachtung; ob allerdings der von der Studie erhoffte „wechselseitige,

partnerschaftliche Lernprozeß“ zwischen „Kirchenfernen“ und „Kirchennahen“ in größerem Umfang Wirklichkeit wird, ist eine andere Frage.

Die Untersuchung schließt mit dem Satz, es könne der Kirche Jesu Christi nicht darum gehen, um jeden Preis im Aufwind zu sein. Die verschiedenen Wege zur Revitalisierung der Volkskirche, die in der Studie wie auch anderswo empfohlen und vielfach in Gemeinden und Gruppen auch erprobt werden, können jedenfalls einen Aufwind für die evangelische Kirche in der Bundesrepublik nicht einfach hervorbringen oder gar garantieren. Das weitere *Abbröckeln der Mitgliederzahlen* dürfte auf absehbare Zeit durch stärkere missionarische Anstrengungen kaum zu bremsen sein. Nach den Modellrechnungen der Studie „Strukturbedingungen der Kirche auf längere Sicht“ dürfte der Anteil der Evangelischen an der deutschen Bevölkerung von gegenwärtig etwa 45% bis zum Jahr 2030 auf (je nach Modell) zwischen 30% und 38% zurückgehen.

Die Studie stellt vorausschauend fest, es sei eine „fundamentale Veränderung der Situation“, wenn nur noch ein gutes Drittel und nicht mehr knapp die Hälfte der deutschen Bevölkerung der evangelischen Kirche angehörten. Das relative gesellschaftliche Gewicht der evangelischen Kirche und damit auch die Möglichkeit, eigenen Positionen und Anschauungen Geltung zu verschaffen, werde abnehmen: „Umgekehrt wird das gesellschaftliche Gewicht der ‚Konfession der Konfessionslosen‘ und das der katholischen Kirche, die mit einer sehr viel geringeren Austrittsrate zu rechnen hat und eine höhere Geburtenquote verzeichnen kann, zunehmen.“

Abgesehen davon, daß bei solchen Voraussagen eine gehörige Portion Spekulation im Spiel ist und sie deshalb mit Vorsicht zu genießen sind: Daß die Austrittszahlen (bisher) auf katholischer Seite niedriger sind und der Prozentsatz der Gottesdienstbesucher trotz erheblicher Rückgänge immer noch wesentlich höher ist, darf nicht dazu verführen, auf den vom Säkularisierungsprozeß seit jeher stärker gebeutelten protestantischen Partner herunterzublicken. Schließlich sind die Erosionserscheinungen der Volkskirche auch im deutschen Katholizismus nicht zu übersehen. Die Faktoren, die dazu im ersten Teil von „Christsein gestalten“ genannt werden, machen auch der katholischen Kirche in der Bundesrepublik zu schaffen: Die Weitergabe des Glaubens in den Familien ist längst nicht mehr selbstverständlich, der Religionsunterricht bringt nur eine geringe Bindewirkung an die Institution Kirche zustande, die kirchliche Jugendarbeit erreicht nur Minderheiten, das gewandelte Selbstverständnis junger Frauen wirkt sich auch auf ihre Kirchenbindung aus.

Im übrigen fallen auf katholischer Seite die Antworten auf die Frage, was angesichts von Traditionsabbau und gelockerter Kirchenbindung schwerpunktmäßig und vorrangig zu tun sei, genauso wenig einheitlich aus wie auf evangelischer. Die einen setzen stärker auf neue geistliche Bewegungen, die anderen sind vom Zukunftsbild einer Gemeinde als „Alternativgesellschaft“ fasziniert.

Wieder andere hoffen auf ein Neuaufbrechen von Sinnfragen und religiösen Sehnsüchten auf breiterer Front, das der Kirche mit ihrer Botschaft wieder mehr Resonanz verschaffen könnte. Die Suche nach neuen Ansätzen auf den verschiedenen Gebieten kirchlichen Handelns mischt sich mit Resignation; sehr viel Unsicherheit ist im Spiel.

Die Kirchen können voneinander lernen

Die Veröffentlichung der Studie der EKD-Planungsgruppe könnte ein Anstoß für Verantwortliche und Interessierte in den beiden Kirchen sein, die jeweiligen Erfahrungen, Ansätze und Optionen für eine neue Einwurzelung des christlichen Glaubens in der modernen

Lebenswelt und für den Aufbau lebendiger und missionarisch ausstrahlungskräftiger Gemeinden stärker als bisher auszutauschen und dabei auch voneinander zu lernen. So ist zum Beispiel das Einbeziehen von Gemeindegliedern in die Katechese in der katholischen Kirche wesentlich weiter gediehen als in der evangelischen (die Studie erwähnt einzelne Versuche mit Taufelternarbeit und der Einbeziehung von Eltern in den Konfirmandenunterricht). Dafür könnten u.U. die evangelischen Erfahrungen mit auf die Funktion großstädtischer „City-Kirchen“ zugeschnittenen kirchlichen Angeboten auf katholischer Seite hilfreich sein. Auf jeden Fall eröffnet sich hier ein weites und für die Zukunft des Christentums entscheidendes *Feld ökumenischer Zusammenarbeit und Lernbereitschaft*, das man nicht brachliegen lassen sollte.

Ulrich Rub

Apartheid in Agonie

Südafrikas Rassensystem zwingt zu Entscheidungen

Über Südafrika gehen gegenwärtig fast täglich Meldungen durch die Presse. Das Apartheidsystem scheint in den letzten Zügen zu liegen. Zugleich verhärten sich die Positionen der Träger des Regimes. Die christlichen Kirchen leisten zunehmend Widerstand. Die übrige Staatenwelt, vor allem die westlichen Länder werden sich dennoch nur schwer darüber schlüssig, was zu tun sei. Hilfreicher als ein mehr oder weniger lückenhafter Überblick über Tagesereignisse erscheint uns deshalb eine, wenn auch notwendig bruchstückhafte Gesamtdarstellung des Problems Südafrika. Gerald Braum und Heribert Weiland, beide wissenschaftliche Mitarbeiter am Arnold-Bergsträsser-Institut in Freiburg, beschreiben den gegenwärtigen Stand der Entwicklung, benennen Positionen und verdeutlichen, was auf dem Spiel steht.

Die Republik Südafrika wird gegenwärtig von den schwersten Unruhen ihrer Geschichte erschüttert. Ein Ende ist bislang nicht abzusehen. In immer neuen Wellen eskalieren Gewalt und Gegengewalt – zuletzt kurz vor dem 10. Jahrestag der *Soweto-Aufstände* (16. Juni 1976). Erneut wurden der Ausnahmezustand verhängt, die Presse- und Versammlungsfreiheit weiter eingeschränkt und mehrere hundert prominente Persönlichkeiten – fast ausschließlich Schwarze – „vorsorglich“ inhaftiert, ohne daß sie sich eines strafbaren Deliktes schuldig gemacht hätten. Zugleich drohen die Auseinandersetzungen unter den Schwarzen selbst – etwa zwischen traditionsorientierten ‚Fathers‘ und radikalen Jugendlichen (comrades) – dramatische Ausmaße anzunehmen, allerdings nicht ganz ohne Zutun des weißen Sicherheitsapparates.

Die *christlichen Kirchen* werden ebenfalls stärker in den Konflikt hineingezogen: Gottesdienste und Beerdigungen geraten immer mehr zu *politischen Demonstrationen*

der schwarzen Bevölkerung gegen die verhaßte Obrigkeit. Zugleich verlieren Altar und Priestergewand ihre bisherige Schutzfunktion. Die Polizei macht bei ihren Razzien vor Gotteshäusern nicht mehr halt und sieht in den Kirchenführern inzwischen Schlüsselfiguren des Widerstands. Vor kurzem wurden drei katholische Ordensleute festgenommen. Der stellvertretende Vorsitzende des südafrikanischen Kirchenrates, Carl Kistner, wurde durch Verhaftung an einer Reise nach Deutschland gehindert, wo er mit hochrangigen Politikern, Gewerkschaftlern und Kirchenleuten sprechen sollte. Der Generalsekretär der südafrikanischen katholischen Bischofskonferenz, *Sinengaliso Mkhatsbwa*, ist ein weiteres Mal ohne Gerichtsurteil in Sicherheitshaft genommen worden. Entgegen manchen Darstellungen ist diese Entwicklung weder vorübergehend noch zufällig: Die Kap-Republik befindet sich auf dem Weg von einer weißen „Herrenvolkdemokratie“ (Heribert Adam) zu einem autoritären Polizeistaat – ähnlich wie zahlreiche andere Regime der Dritten Welt.

1. Apartheidpolitik in der Sackgasse

Rassendiskriminierung, Menschenrechtsverletzungen und politische Benachteiligung bestimmter Bevölkerungsgruppen gibt es überall auf der Welt. Die Republik Südafrika ist jedoch der einzige Staat, in dem Rassentrennung nicht nur praktiziert wird, sondern sogar gesetzlich fixiert ist: Es handelt sich gleichsam um ein *System des legalisierten Rassismus*. Der schwarzen Bevölkerungsmehrheit wird bis heute die politische, wirtschaftliche und sozio-kulturelle Gleichstellung verwehrt. Die diskriminierende Praxis der Apartheid zieht sich